

heuer Erhabene, das wir Vaterland nennen; um nichts anderes. Heute stehen in den Rücken Landwehr und Landsturm — und es wäre nicht menschlich, zu sagen, daß sie nicht in erster Linie den Rücken vor ihre Familie, ihr Heim und ihren Besitz stellen. Aufgereiht auf das Nationalbewußtsein aber sind diese millionenfachen Einzelkämpfe das gleiche, was uns (vielleicht sittlicher, aber nicht zäher) die Jungsoldaten selbstlos brachten: die Verteidigung des Vaterlandes. Daran sollt Ihr denken und Euch nicht durch Widerschwäger beirren lassen, die leichtfertig mit dem Worte »Begeisterung« das ungeheuerliche Muß, die Elementarkraft dieses Krieges, übertünchen.

Darum werden wir mit den Kameraden da draußen auch nicht über Fahnen und Glockengeläut sprechen, wir werden ihnen schlicht von den Familien erzählen, von den Frauen und von den Kindern. Das ist ihnen das Liebste und Willkommenste, die Seelenstärkung.

Und so sei es auch mit den Büchern, die aus der Heimat in das Feld kommen. Gebt die stillen von den Heidelandschaften und den Wäldern, von der kleinbürgerlichen Zufriedenheit und den glücklichen Familien; nehmt selten die lauten des großstädtischen Lebens, und — hütet Euch vor den tatfrischen Büchern dieses Krieges!

Die Zeit meißelt die »16« an den blutigen Kriegsbloß.  
Wohlan denn! Deutschland marschiert weiter . . .

»Wenns die Soldaten . . .«

Da stand nun also der ehemalige Armierungssoldat (und einst-einstmalige Buchhändler) auf dem Pionier-Kasernenhofe, »rollte« die Hände zur Elastizität, drehte den Rumpf kreisend über die eingestandenen Beine und sank, wenn es befehlsnotwendig wurde, federnd in die knackenden Kniee. Er hatte zwei Schritt Abstand von den Nebenmännern, deren einer 140,5 Zentimeter in der Höhe, der andere wohl ebensoviel im Umfang maß, und wußte sich noch nicht ganz in die Dimensionen der soundsobielten Garnitur zu schicken. Indessen hatte er ja den »Schwalbenschwanz« schon beim Schipperausmarsch abgelegt und wußte von den Lackstiefeln nur noch so viel, daß sie bequem auch noch in die Kommissstiefel hineingepaßt hätten.

Als Hauptübung aber hatte er sich das Armestrecken ausbedungen; es lag ihm nun einmal im Gefühl, als müsse er die langentbehrte, liebe deutsche Sonne, die schon septemberhoch stand, millionenfach umarmen.

Freilich kreuzte das die Meinung des sonst so gemütvollen Unteroffiziers, der alle Bewegungen »edig« haben mußte und nicht verstand, daß jemand die Arme bis zum Blauwerden spreizen wollte. Und einmal fragte er mich, wie ich heiße. Als ich ihm munter meinen Namen nannte, sagte er kurzweg »Nein!«, und wie ich nun meinen Vornamen dazusetzte, schüttelte er den Kopf — er werde mich nachher nochmals fragen, ich soll es mir überlegen. Hilfslos guckte ich zu meinen Nachbarn Zwei-Schritt-rechts und Zwei-Schritt-links; aber was sollten die mir sagen, wie ich heiße, ich kannte ja ihre Namen auch nicht und schließlich . . . schließlich mußte ich es doch am besten wissen! Also »rollte« ich weiter, rang die Arme und sank in die Kniebeuge. Immer wieder aber riß mich dieses kategorische »Nein« aus der Ruhe und zweifelte meine Überzeugung an. Da entschloß ich mich, mein Gehirn durch unentwegtes Rumpfbeugen klarzurücken, und wie ich das zum vierten Male tat und meinen Kopf gelenkig zwischen die Stulpenstiefel steckte, rutschte mein gutes altes Armierungssoldbuch wie ein rettender Engel rötlich aus der Hosentasche. Ich richtete mich auf, machte eine unendlich weite Rumpfdrehung nach hinten, warf schnell einen Blick in das Soldbuch — und nun, nun wußte ich es militärisch beglaubigt, daß ich doch so heiße. »So wars gut, wie es der Liebide macht, immer weiterumdrehen, dann kommt die Gelenkigkeit wieder. Ach so« — und damit steuert der Unteroffizier auf mich zu — »wissen Sie jetzt, wie Sie heißen?« Ich war verduzt: da nennt mich einer mit Namen . . . und wenn ich diesen Namen ausspreche, soll ich nicht so heißen. Also »—??« »Das könnten Sie doch schon wissen, daß Sie jetzt Pionier Liebide heißen« — und damit wandte er sich edig von mir. Ich sank in die Kniebeuge: eins — zwei . . . eins — zwei . . . usw.

6

Von vornherein behaupteten unsere Vorgesetzten, daß wir nicht laufen könnten. Nun waren wir zwar allesamt bereits ein gutes Stück unseres Lebensweges gewandert, manche von uns schritten sogar schon in den Jahren über Vierzig und schlepten obendrein noch den Ballast eines guten Banstes ganz unbeschwerlich mit sich — aber schließlich gaben wir doch eine Widerrede als zwecklos auf, wie ja das Schweigen überhaupt die Erkennungs-marke des guten Soldaten ist. Und so ergaben wir uns mit der unbedingt notwendigen stoischen Ruhe dem Schicksal, das uns täglich (sehr vielmal »täglich«) im Tempo links-zwei-drei-vier hin und her auf dem Kasernenhofe »laufen« lehrte. Als uns dieser Pionierschritt erst einmal in den Knochen saß, wurden wir ihn niemals mehr los. In seinem Rhythmus lernten wir Bretter und Balken tragen, bauten wir Brücken auf und rissen sie wieder ab, schwenkten wir in Gruppen, Zügen und Kompagnien . . . wahrhaftig, wir haben laufen gelernt!

Das Glanzstück jedes Tages aber wurde der »Hoppegarten«. So nennen wir schelmisch die prächtige Hindernisbahn, die sich in der ersten Zeit noch unsern Blicken sorgsam entzog, sich dann aber unzertrennlich unserm Dienst anschniegte. Sie hat für jede Muskel etwas, beginnt mit Fuchslöchern und endigt (weit hinten) mit einem hohen Zaun zugespitzter Eisenstäbe. Die Fuchslöcher konnten wir mit Rücksicht auf unsere beleibteren Kameraden erst nach einigen Dienstwochen passieren; jetzt rutschen wir alle aalglatt durch. Auch prägt sich der »Hoppegarten« mehr und mehr zum »Jungbrunnen« um.

Der Pionier-Rekrut muß natürlich auch ein Gewehr haben, zum »Griffe kloppen«. Und es dauerte auch nicht lange, da hatte jeder von uns seine Knarre auf der Schulter, nannte das schloßlose Ding stolz »Turngewehr« und zog damit — auf Übungsmärsche. Nun, diese sind wie im Frieden, vielleicht weiter und öfter und sangloser. Das Schönste war immer die Musik, die uns auf dem Rückmarsch zwanzig Minuten weit entgegenkam und die manchmal schon recht müden Beine wie am Draht nach sich zog. Dann faßten wir alle strammen Tritt, und es war

— »Wenns die Soldaten durch die Stadt marschieren,

Öffnens die Mädchen Fenster und die Türen« —

daß man uns manchmal Blumen zuwarf und Zigarren, die beliebter waren.

Gelegentlich marschierten wir auch hinter der Fahne. Aber es war nicht unsere Bataillonsfahne, denn weder kamen wir weiter, noch zogen wir weithin. Es geschah meist, wenn wir vom Wasserübungsplatz kamen. Dann empfing uns vor der Stadt ein Trupp kleiner Jungen und trabte, den Fahmenträger in der Mitte, singend vor uns her. Und oft paßte es so schön, daß sie gerade beim Vorbeimarsch am Denkmal unseres Kameraden Klink mit hellen Stimmen jauchzten: »Hoch lebe Deutschland — hoch unser tapferes Heer!« Ihre Altersgenossen aber vom andern Geschlecht standen am Straßenrande und streckten ihre Händchen bittend zu uns; wir sollten sie anfassen und ein Stück mitnehmen. Da kam es vor, daß mancher von uns vier, fünf Kinder neben sich her zog und — sinnend — nur noch mechanisch den Gleichschritt mittrat . . .

So wurden aus den Tagen Wochen und aus den Zibillisten Soldaten. Und im dritten Monat zogen wir die grauen Kappen über die blanken Helme, färbten das Lederzeug schwarz und wurden »Ersatz«.

**Georg Forsters Briefe an Christian Friedrich Voss**, hrsg. von Paul Zinde. 8°. Dortmund 1915, Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus. XVIII, 265 S.) Preis brosch. 8 M., geb. 8 M. 80 S. ord.

Mit diesem Briefwechsel hat der Herausgeber Paul Zinde sowohl der Literatur wie dem Buchhandel ein schönes Geschenk gemacht. Handelt es sich doch um den Briefwechsel mit einer Firma, die noch heute in Berlin besteht, wobei nur zu bedauern ist, daß die Briefe von Voss nicht erhalten sind und nur einige Bruchstücke von Forster seinen Briefen angefügt werden. Aber auch aus den Briefen Forsters geht das freundschaftliche Verhältnis hervor, in dem die beiden Briefschreiber zueinander gestanden haben, und die selbstlose Art, in der Voss den ewigen Geldnöten Forsters durch Vorschüsse zu begegnen